

RACHEL HAWTHORNE
Süßer Mond

Buch

Immer wieder wird Kayla, die früh ihre Eltern verlor, von Albträumen heimgesucht. Darin sieht sie eine dunkle Höhle vor sich, mitten im Wald, und hört, wie jemand kommt, um sie zu holen. Doch nun will sie sich ihren Ängsten stellen. Sie muss endlich herausfinden, woher sie kommen und was sie zu bedeuten haben. Bisher hat ihr niemand dabei helfen können. Deshalb hat sie diesen Ferienjob in einem Nationalpark voller Wälder und Höhlen angenommen. Doch anstatt Licht in das Dunkel ihrer Vergangenheit zu bringen, stellen sich ihr immer neue Fragen. Denn nicht nur weiß sie immer noch nicht, wie ihre Eltern ums Leben gekommen sind, sondern vielmehr gibt es da jemanden unter den anderen Parkführern, der sie tief im Innern berührt. Lucas ist der Leiter der Gruppe, und mit seinem unergründlichen Blick bringt er sie immer wieder völlig durcheinander. Manchmal scheint es ihr, als würde sie ihn schon seit Langem kennen, und dann ist er wieder völlig abweisend. Als sie eines Tages im Wald einem Wolf begegnet, dessen Blick ihr vertraut erscheint, kommt sie ins Grübeln. Schnell wird ihr klar, dass, wenn sie Lucas' Geheimnis kennt, sie auch mehr über sich selbst erfahren wird – ob sie will oder nicht ...

Autorin

Die New-York-Times-Bestsellerautorin Rachel Hawthorne hat bereits mehrere Romane geschrieben und diverse Preise dafür bekommen, unter anderem den renommierten »Quill Award«. Derzeit lebt sie in Plano, Texas, mit ihrem Mann und zwei Hunden und schreibt bereits an ihrem nächsten Roman aus der Reihe »Die dunklen Wächter«. Mehr Informationen unter www.rachelhawthorne.net.

Rachel Hawthorne

Süßer Mond

Die dunklen Wächter

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Inge Wehrmann

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»Moonlight – A Dark Guardian Novel« bei HarperTeen,
an imprint of HarperCollins Publishers, New York.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2010
Copyright © der Originalausgabe 2009 by Rachel Hawthorne
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Gordon Crabb / Alison Eldred / Schlick
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
NG · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47303-8

www.goldmann-verlag.de

Für Alex, meinen ultimativen Werwolf- und Tattooberater.

Danke für den regen Ideenaustausch beim Mittagessen
und danke, dass ich dich selbst nachts um zwei mit meinen

Fragen nerven durfte!

Du bist der Größte! In Liebe, Mom

Prolog



Mondlicht umströmte uns, umströmte Lucas und mich.

Gedämpfte Stille lag über dem Wald. Riesige Bäume standen um uns herum. Das Rascheln ihrer Blätter klang wie ein warnender Hauch in der lauen Sommernacht. Wir achteten nicht darauf. Wir hatten nur Augen füreinander.

Er war viel größer als ich, und ich musste den Kopf in den Nacken legen, um in seine silbrigen Augen zu schauen. Ihre hypnotisierende Ausstrahlung hätte mich beruhigen sollen, aber stattdessen ließen sie mein Herz nur noch schneller schlagen. Oder vielleicht war es die Nähe seiner Lippen, die mein Herz zum Rasen brachte.

Er trat noch einen Schritt näher, und ich wich zurück, aber ein Baum hinderte mich daran, mich so weit zu entfernen, wie es meine Absicht gewesen war. War ich bereit? War ich bereit für einen Kuss, der mein Leben verändern würde? Ich wusste, ich würde nie wieder dieselbe sein, wenn er mich küsste. *Wir* würden nie wieder dieselben sein. Unsere Beziehung würde sich verwandeln ...

Mein Geist war erschüttert von der Tragweite dieses einfachen Wortes. *Verwandeln*. Es hatte für mich an Bedeutung gewonnen – jetzt, da ich seinen wahren Sinn kannte.

Lucas stand plötzlich wieder ganz dicht bei mir. Ich hatte ihn nicht näher kommen sehen. Er war einfach da. Seine Bewegungen waren blitzschnell. Ich bekam weiche Knie und war froh, dass ich einen kräftigen Baum zum Anlehnen hatte. Er hob den Arm und presste ihn über meinem Kopf gegen die Rinde, als ob auch er eine Stütze bräuchte. Ich spürte die einladende Wärme seines Körpers, der meine Nähe suchte. Unter gewöhnlichen Umständen hätte er mich in seine schützenden Arme gezogen, aber diese Nacht war alles andere als gewöhnlich.

Im Mondlicht sah er schön aus. Einfach wundervoll. Sein kräftiges, glattes Haar – eine Mischung aus Weiß, Schwarz und Silber und hier und da ein wenig Braun – fiel auf seine Schultern. Ich spürte einen schier unbezwingbaren Drang, es zu berühren, ihn zu berühren. Doch ich wusste, dass er die kleinste Regung meinerseits als Signal deuten würde, dass ich bereit war. Aber ich war nicht bereit. Ich wollte nicht, was er mir anbot. Nicht heute Nacht. Vielleicht niemals.

Wovor hatte ich Angst? Es war nur ein Kuss. Ich hatte andere Jungen geküsst. Ich hatte Lucas geküsst.

Warum also sollte mich heute Nacht ein Kuss von Lucas in Panik versetzen? Die Antwort war simpel: Ich wusste, dass dieser Kuss uns für immer aneinander binden würde.

Mit einer sanften Bewegung strich er mir das Haar aus der Stirn. Er hatte einmal gesagt, meine Haarfarbe erinnere ihn an einen Fuchs. Er sah alles in Zusammenhang mit dem Wald, was zu seinem einzelgängerischen Wesen passte.

Warum war er so geduldig? Warum drängte er mich nicht? Fühlte er es auch? War ihm klar, wie folgenschwer es wäre, wenn ...

Er neigte den Kopf. Ich rührte mich nicht, wagte kaum zu atmen. Trotz all meiner Ängste wollte ich das hier. Ich sehnte es herbei. Aber noch kämpfte ich dagegen an.

Beinahe berührten seine Lippen meinen Mund. Beinahe.

»Kayla«, murmelte er auffordernd, und sein warmer Atem strich liebkosend über meine Wange. »Es ist Zeit.«

Tränen brannten in meinen Augen. Ich schüttelte den Kopf, weigerte mich, die Wahrheit seiner Worte anzuerkennen. »Ich bin noch nicht so weit.«

Ich hörte ein bedrohliches, kehliges Knurren in einiger Entfernung. Er erstarrte. Er musste es auch gehört haben. Er wich ein Stück zurück und blickte sich um. Da sah ich sie. Die Wölfe waren zurückgekehrt und schlichen am Rand der Lichtung entlang.

Lucas drehte sich wieder zu mir, in seinen silberfarbenen Augen spiegelte sich Enttäuschung. »Dann wähle einen anderen. Aber du kannst es nicht allein durchmachen.«

Er wandte mir den Rücken zu und ging mit entschlossenen Schritten auf die Wölfe zu.

»Warte!«, schrie ich ihm nach.

Doch es war zu spät. Mit jedem Schritt entledigte er sich eines Kleidungsstücks. Dann rannte er los. Er sprang in die Luft und ...

Als er wieder auf dem Boden aufkam, war er ein Wolf. Von einem mondlichtdurchfluteten Augenblick zum anderen hatte er sich von einem jungen Mann in einen Wolf verwandelt. Er war genauso schön als Wolf wie in seiner menschlichen Gestalt.

Er warf den Kopf zurück und heulte den Mond an, den

Vorboten für Veränderungen, den Künder des Schicksals. Der gepeinigste Laut ließ meinen Körper erbeben und rief nach mir. Ich wehrte mich dagegen zu antworten, aber die Wildheit, die tief in meinem Inneren schlummerte, war zu stark, zu entschlossen, hervorzubrechen.

Ich setzte mich in Bewegung und rannte auf ihn zu ...

Vor kaum zwei Wochen hatte ich mich noch über Menschen lustig gemacht, die an die Existenz von Werwölfen glaubten.

Und jetzt war ich, Kayla Madison, dabei, einer zu werden.

1

A decorative flourish consisting of three stylized, overlapping loops or scrolls, centered below the chapter number.

Knapp zwei Wochen zuvor ...

Angst. Sie war eine lebendige, atmende Präsenz in meinem Inneren. Manchmal spürte ich sie umher-schleichen, bereit jeden Moment hervorzubrechen. Auch jetzt war sie mein Begleiter, als ich kurz vor Mitternacht mit Lindsey durch das Dickicht des Nationalforstes streifte. Mittlerweile hatte ich gelernt, meine Panik recht geschickt zu verbergen. Lindsey sollte nicht denken, dass es ein Fehler war, als sie mich überredet hatte, den Sommer über als Nationalparkführerin mit ihr zu arbeiten. Sicher konnte ich von ihr ein paar Tricks lernen, um meine inneren Dämonen zu bekämpfen. Bei ihr bekam der Begriff Abenteuerlust eine ganz neue Dimension.

Trotzdem war es verrückt, allein an einen Ort zu gehen, wo Wildtiere nach einem schmackhaften Bissen suchten. Noch verrückter war, dass wir niemandem davon erzählt hatten. Wir hatten den Mund gehalten, weil es einen Rauschmiss zur Folge hatte, wenn man nach dem Löschen des Lichts die Hütte verließ. Nachdem ich eine Woche intensiven Trainings überstanden hatte, wollte ich auf keinen Fall vor meinem ersten Auftrag gefeuert werden.

Meine Finger schlossen sich ein wenig fester um meine Waffe – eine Maglite-Taschenlampe. Mein Adoptivvater ist Polizist und hat mir mindestens hundert Möglichkeiten erklärt, wie man einen Mann mit einer Taschenlampe ausschalten kann. Na schön, ich übertreibe gern ein bisschen, aber ein paar Selbstverteidigungstricks hat er mir tatsächlich beigebracht.

Plötzlich hörte ich von der Seite, wo Bäume und Gebüsch am dichtesten standen, ein Rascheln.

»Pst! Warte mal! Was war das?«, flüsterte ich.

Lindsey leuchtete mit ihrer Taschenlampe zwischen die Bäume und in die dunklen Baumkronen. Da nur die Sichel des Mondes am Himmel stand, konnte das Mondlicht das dichte Blattwerk nicht durchdringen. »Was war was?«

Der Lichtkegel meiner Taschenlampe traf sie, als ich mich zu ihr umdrehte. Sie zuckte zusammen und hielt sich die Hand vor die Augen, um sich vor dem grellen Licht zu schützen. Ihr seidiges, weißblondes Haar reflektierte den Lichtschein und strahlte magisch. Sie erinnerte mich an eine Fee, aber ich wusste, dass ihre zierliche Gestalt eine innere Kraft in sich barg. Sie war in der Lokalzeitung geehrt worden, weil sie einen Jungen vor dem Angriff eines Berglöwen gerettet hatte, indem sie sich zwischen den Jungen und das Tier geworfen und so lange gebrüllt hatte, bis es davonlief.

»Ich dachte, ich hätte was gehört«, sagte ich.

»Und was?«

»Ich weiß nicht.« Ich spürte mein Herz dumpf in meiner Brust schlagen und schaute mich nochmals nach allen Seiten um. Ich liebte die Natur. Doch heute Nacht fand ich

es hier draußen unheimlich. Ich wurde das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden oder in dem Horrorstreifen *Blair Witch Project* zu agieren.

»Schritte vielleicht?«, fragte Lindsey.

»Nicht direkt. Jedenfalls klang es nicht wie die Schritte eines Menschen. Mehr wie ein leises Tapsen, als würde jemand auf Socken gehen – oder auf Pfoten vielleicht.«

Lindsey legte den Arm um meine schmalen Schultern. Sie war ein bisschen größer als ich, mit kräftigen Muskeln vom vielen Wandern und Bergsteigen. Wir hatten uns im Sommer des Vorjahrs kennengelernt, als ich hier mit meinen Eltern eine Campingtour gemacht hatte. Lindsey war eine unserer Wanderführerinnen gewesen – oder Sherpas, wie sie im Park offiziell genannt wurden. Wir freunden uns schnell an und blieben während des Schuljahrs in Kontakt.

»Niemand folgt uns«, versicherte Lindsey mir. »Alle haben schon geschlafen, als wir unsere Hütte verließen.«

»Und wenn es irgendein Raubtier ist?« Die Angst, die ich verspürte, war verrückt. Aber ich hatte tatsächlich etwas gehört, und ich wusste, dass es uns nicht wohlgesinnt war. Ich konnte nicht erklären, woher ich es wusste – es war so etwas wie der sechste Sinn.

Lindseys Gelächter hallte zwischen den Bäumen wider.

»Ich mein's ernst. Was ist denn mit dem Berglöwen, den du im letzten Sommer verscheucht hast?«

»Was soll mit ihm sein?«

»Vielleicht will er sich rächen?«

»Dann frisst er mich auf und nicht dich. Es sei denn, er hat nur Hunger. Dann frisst er die langsamere von uns beiden.«

Und das wäre ich, dachte ich. Ich war zwar kein Schlatzi, aber eine Sportskanone war ich auch nicht gerade.

Ich hielt den Atem an und lauschte konzentriert. Der Wald war gespenstisch still. Wurde es nicht immer still, wenn Gefahr in der Luft lag? »Vielleicht sollten wir lieber umkehren.«

Wir waren inzwischen etwa eine Meile entfernt von dem Dorf am Parkeingang. Lindsey und ich teilten eine winzige Hütte mit Brittany, einer anderen Sherpa. Sobald das Licht um elf gelöscht wurde, sollte niemand mehr die Hütte verlassen.

Jetzt gackerte Lindsey los wie ein aufgeregtes Huhn.

»Sehr lustig. Und wenn man uns jetzt feuert?«, fragte ich.

»Wir werden nur gefeuert, wenn man uns erwischt. Komm, lass uns weitergehen.«

»Was wolltest du mir denn unbedingt zeigen?« Sie hatte mir nur gesagt, sie wolle mir was ganz »Abgefahrenes« zeigen. Das hatte gereicht, um meine Neugierde zu wecken, doch da hatten wir uns noch in der Sicherheit des Dorfes befunden.

»Hör mal, Kayla, wenn du eine Sherpa werden willst, musst du deine innere Abenteuerlust herauslassen. Vertrau mir. Was ich dir zeigen will, ist es wert, dafür Job, Leben oder ein Körperteil zu riskieren.«

»Wow. Tatsächlich?« Offensichtlich wollte sie meiner Frage ausweichen. Ich schaute mich argwöhnisch um. »Geht es um ein männliches Wesen?« Ehrlich gesagt, konnte ich mir nichts anderes vorstellen, was dieses Risiko wert gewesen wäre.

Lindsey seufzte ungeduldig. »Du bist unmöglich. Lass uns weitergehen.«

Da ich nicht allein zurückbleiben wollte, trottete ich neben ihr her. In Anbetracht meiner Erfahrungen war meine Vorsicht mehr als begründet. Als ich fünf Jahre alt war, wurden meine Mutter und mein Vater in diesen Wäldern getötet. Meine Adoptiveltern hatten mich im vergangenen Sommer hergebracht, weil sie mir helfen wollten, mein Trauma zu überwinden. Dieser Versuch kam wahrscheinlich einige Jahre zu spät, um etwas Gutes zu bewirken. Wir hatten fast eine ganze Woche hier gezeltet. Ich fand es ganz phantastisch, aber ich war nicht sicher, ob die Erfahrung mir helfen würde, meine Probleme zu überwinden.

Ja, wahrscheinlich hatte ich emotionale Probleme. Deshalb ging ich zur Therapie und verbrachte jede Woche eine überflüssige Stunde bei einem Psychodoktor namens Dr. Brandon, dessen Jedi-artige Mantren – *du musst dich deinen Ängsten stellen* – mich mehr irritierten, als dass sie mir halfen. Ehrlich gesagt, hätte ich die Zeit lieber beim Zahnarzt verbracht.

Vielleicht machte ich mir etwas vor, wenn ich mich für tapfer genug hielt, mich über einen längeren Zeitraum den Gefahren der Wildnis auszusetzen. Nur, wovor hatte ich eigentlich Angst? Meine Eltern waren nicht einmal von einem Tier angegriffen worden. Sie waren von zwei betrunkenen Jägern erschossen worden, die ohne Erlaubnis durch die Wälder streiften und sie irrtümlicherweise für Wölfe gehalten hatten.

Wegen dieser Jäger schlichen knurrende, zähnefletschende Wölfe durch meine Träume, bescherten mir ru-

helose Nächte und ließen mich schreiend aus dem Schlaf hochfahren. Deshalb die Therapie, in der ich meinen Albträumen auf den Grund gehen sollte. Nach Dr. Brandons Theorie versuchte mein Unterbewusstsein eine Erklärung dafür zu finden, dass zwei Idioten meine Eltern erschießen und vor Gericht behaupten konnten: »Es waren Wölfe. Gott weiß, dass es so war. Und sie wollten dieses kleine Mädchen auffressen.«

Das kleine Mädchen war ich gewesen. Alles, was sich an jenem längst vergangenen Nachmittag zugetragen hatte, war verschwommen, alles, bis auf meine tot auf dem Waldboden liegenden Eltern.

Mein Gott, wie konnten sie Menschen für Wölfe halten?

Hinter mir knackte es plötzlich im Unterholz. Ich blieb stehen. Meine Nackenhaare stellten sich auf. Ich schob die Hand unter mein langes, rotes Haar und rieb mir den Nacken. Ein Schauer lief mir über den Rücken, und ich bekam eine Gänsehaut. Mir war, als müsste ich mich nur umdrehen, um zu sehen, was auch immer sich hinter mir befand. Wollte ich mich der Bedrohung stellen?

Lindsey stapfte zurück. »Was ist jetzt wieder los?«

»Wir werden beobachtet«, flüsterte ich. »Ich fühle es.«

Diesmal verwarf Lindsey meine Worte nicht gleich. Sie schaute sich um. »Könnte eine Eule sein, die auf einen Leckerbissen aus ist – oder der Leckerbissen, der sich aus dem Staub macht.«

»Vielleicht, aber es kommt mir so vor, als wäre es etwas Bedrohlicheres.«

»Ich bin hier in der Gegend aufgewachsen und habe mei-

ne halbe Kindheit hier in den Wäldern verbracht. Hier gibt's nichts Bedrohliches.«

»Was ist mit dem Berglöwen?«

»Das war viel tiefer in der Wildnis. Wir sind hier noch fast in der Zivilisation. An einigen Stellen hat man sogar noch Handy-Empfang.« Sie zog an meiner Hand. »Noch hundert Schritte und wir sind da.«

Ich folgte ihr, blieb jedoch wachsam. Da war *irgendetwas*. Dessen war ich mir ganz sicher. Es war weder eine Eule noch ein Nagetier. Nicht irgendetwas in den Bäumen, nichts Winziges. Es war etwas, das seine Beute anpirschte.

Ich erschauerte. *Beute?* Warum hatte ich diesen Eindruck? Aber es stimmte. Es war das, was ich fühlte. Etwas, das Ausschau hielt und lauerte. Doch nach *wem* hielt es Ausschau? Und *worauf* lauerte es?

Wie viele Schritte waren es noch? Vierzig? Es war so dumm gewesen hierherzukommen, ohne jemandem Bescheid zu sagen. Meine Eltern würden mich umbringen, wenn sie je davon erführen. Es war das erste Mal, dass ich fort von ihnen war, und meine Adoptivmutter hatte mir immer wieder eingeschärft, vorsichtig zu sein.

Ein Stück weiter vorn weckte ein heller Schein zwischen dem Blattwerk meine Aufmerksamkeit. »Was ist das?«

»Das, was ich dir zeigen wollte.«

Wir traten durch die Bäume auf eine Lichtung, die von einem Lagerfeuer erhellt wurde. Bevor ich eine weitere Frage stellen konnte, sprangen ein Dutzend Jugendliche – die anderen Sherpas – hinter den Bäumen hervor. »Überraschung!«, riefen sie. »Alles Gute zum Geburtstag!«

Mein Herz blieb fast stehen. Ich presste mir die Hand auf

die Brust und lachte, war froh, dass es nicht hysterisch klang.
»Mein Geburtstag ist nicht heute.«

»Er ist morgen, stimmt's?«, fragte Connor. Er strich sich das aschblonde Haar aus der Stirn und sah mich mit seinen dunkelblauen Augen an. Er hielt das Handgelenk hoch, an dem er eine Uhr mit mehreren Zifferblättern trug. »In zehn Sekunden, neun, acht ...«

Die anderen stimmten in den Countdown ein. Ich konnte sie vor dem Feuer stehen sehen. Nicht weit entfernt von Connor stand Rafe, mit glattem, schwarzem, schulterlangem Haar und dunkelbraunen Augen, die ins Schwarze übergingen. Er war immer sehr schweigsam, und ich war überrascht, dass er tatsächlich mitzählte.

»Sieben, sechs ...«

Brittany, die neben ihm stand, hätte fast seine Zwillingsschwester sein können. Ihr langes Haar war schwarz, und ihre Augen waren tiefblau. Sie hatte geschlafen, als wir die Hütte verließen. Oder vorgegeben zu schlafen, wie mir jetzt klarwurde, um mir einen Streich zu spielen. Nun, das war ihr gelungen. *Aber wie hatte sie vor uns hier sein können?*, fragte ich mich.

In der Schule hatte ich mich immer als Außenseiterin gefühlt. Das Mädchen, das seine Eltern verloren hatte. Das Adoptivkind, das nicht richtig dazugehörte. Jack und Terri Asher hatten mich bei sich aufgenommen. Sie waren keine bösen Stiefeltern oder so, aber sie haben mich nicht immer verstanden. Doch welche Eltern taten das schon?

»Drei, zwei, eins. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!«

Connor ging zur anderen Seite des Feuers und bückte

sich. Eine Flamme zischte auf. Dann schoss eine Silvesterrakete in den nächtlichen Himmel und ließ rote, weiße, blaue und grüne Funken niederregnen.

Ich war mir ziemlich sicher, dass das Zünden von Feuerwerkskörpern im Nationalforst streng verboten war. Aber vor lauter Glück kümmerte mich das nicht im Geringsten. Außerdem war ich in diesem Sommer frei von elterlicher Kontrolle und hatte große Lust, auch mal etwas Verbotenes zu tun.

»Ich kann nicht fassen, dass ihr dran gedacht habt!« Ich war sehr gerührt. Nicht einmal meine wenigen Freunde daheim hatten mich je mit einer Party überrascht. Es hatte mir nie etwas ausgemacht, weil meine leiblichen Eltern an meinem Geburtstag ums Leben gekommen waren und ich dem Tag immer mit gemischten Gefühlen entgegensah.

»Geburtstage sind wichtig«, sagte Lindsey. »Besonders dieser. Süße Siebzehn!«

Brittany schleppte ein Tablett mit siebzehn Muffins aus dem Supermarkt herbei. In jedem steckte eine kleine brennende Kerze.

»Ich liebe Muffins«, sagte ich, »besonders die gekauften mit der Cremefüllung.«

»Wünsch dir was und blas die Kerzen aus.«

Ich holte tief Luft und beugte mich vor, und da sah ich ihn.

Lucas Wilde.

Mit vor der Brust verschränkten Armen lehnte er an einem Baum, kaum auszumachen zwischen den dunklen Schatten, als wolle er nicht gesehen werden. Aber er hatte eine derart eindrucksvolle Präsenz, dass ich mich fragte,

wieso ich ihn erst jetzt bemerkte. Seine Augen schimmerten silbrig in der Dunkelheit. Wie immer beobachtete er mich genau.

Lucas machte mir Angst. Zugegeben, das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Meine *Gefühle* für ihn machten mir Angst. Es war eine Anziehungskraft, die ich nicht recht erklären konnte. Ich war schon in andere Jungs verliebt gewesen, doch was ich für ihn fühlte, ging über das übliche Verliebtsein hinaus. Meine Gefühle waren stark und nahezu überwältigend – und ein wenig peinlich, da er sie offensichtlich nicht erwiderte. Stattdessen schien er den Kontakt mit mir zu meiden. Ich versuchte, meine Gefühle zu verbergen, aber immer wenn ich ihn ansah, sprudelten sie an die Oberfläche, und ich war sicher, dass er in meinen Augen sehen konnte, was ich so verzweifelt unter Kontrolle halten wollte.

Seine Nähe ließ mein Herz rasen und meinen Mund trocken werden. Ich wollte sein langes, vielfarbiges Haar berühren. Anfangs hatte ich gedacht, seine ungewöhnliche Haarfarbe käme aus einer Tube. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Aber mir war auch noch nie jemand wie er begegnet. Er war so beeindruckend. Im vorigen Sommer war er einer unserer Wanderführer gewesen, doch er hatte kaum mit mir gesprochen. Dennoch hatte ich öfters bemerkt, dass er mich beobachtete. Es war, als würde er auf irgendetwas warten ...

»Blas die Kerzen aus«, sagte Connor.

Seine Worte holten mich zurück in die Realität. Ohne nachzudenken, wünschte ich mir etwas und pustete alle Kerzen auf einmal aus.

»Bitte schön«, sagte Brittany und reichte mir einen Muffin. »Entschuldige, dass es keine richtige Geburtstagstorte ist, aber die sind hier leichter zu essen.«

»Es ist wunderbar«, sagte ich strahlend und war dankbar für die Ablenkung. »Ich hatte mit gar nichts gerechnet.«

»Wir lieben Überraschungen«, sagte Lindsey. »Aber ihr hättet unterwegs ruhig ein bisschen leiser sein können. Sie hat euch gehört. Es wäre fast in die Hose gegangen.«

Ich stupste Lindsey an. »Das war's also, was ich gehört habe?« Ich war erleichtert, obwohl ich gleichzeitig ahnte, dass es nicht die richtige Erklärung war.

»Nun ja, sie mussten in den Betten liegen, als wir beide losgezogen sind, damit du nichts ahnst. Dann sollten sie vorauslaufen und alles vorbereiten. Und dabei leise sein.«

»Aber ich habe hinter uns was gehört, kurz bevor wir hier ankamen.«

»Und was?«, fragte Lucas und trat aus dem Schatten.

Seine tiefe Stimme versetzte mir einen angenehmen Schauer. Es war nur eine Stimme, und dennoch berührte sie mich auf eine Art, in der ich bislang von niemandem berührt worden war. Meine absurden Gefühle machten mich unsicher. Ich passte für gewöhnlich nicht ins Beuteschema geheimnisvoller, gut aussehender Jungs wie Lucas. Seine Aufmerksamkeit zu erregen war nervenaufreibend, und plötzlich erschienen mir meine Bedenken albern. »Ich bin sicher, es war nichts.«

»Warum hast du es dann erwähnt?«

»Hab ich nicht. Lindsey hat es erzählt.«

Ich wusste, dass jedes normale Mädchen sich nach seiner Aufmerksamkeit verzehrt hätte. Warum machte er mich nur

so nervös? Warum ließ mich meine Kommunikationsfähigkeit im Stich, wenn er in der Nähe war?

»Lass gut sein, Lucas«, sagte Connor. »Bestimmt sind wir es gewesen. Du weißt doch, wie das ist. Je mehr man sich bemüht, leise zu sein, desto mehr Lärm macht man.«

Aber Lucas starrte in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Es sah fast so aus, als würde er den Geruch der Luft erschnüffeln. Seine Nasenflügel bebten, und sein Brustkasten dehnte sich beim Luftholen. »Vielleicht sollte ich mich ein bisschen umschauchen, um sicherzugehen.«

Ich wusste, dass er neunzehn war, aber er wirkte älter, vielleicht weil er ein ranghöherer Sherpa war. Er war für unsere kleine Gruppe verantwortlich. Wer Probleme hatte, konnte sich an Lucas wenden, obwohl ich mich eher von einem Bären fressen lassen hätte, als ihn um Hilfe zu bitten. Aus irgendeinem Grund nahm ich an, dass er nur jene respektierte, die ihre Probleme selbst lösten. Ich hatte das abwegige Bedürfnis, mich ihm gegenüber beweisen zu müssen.

»Jetzt bist du schon genauso paranoid wie Kayla«, sagte Lindsey. »Nimm dir einen Muffin und setz dich.«

Doch Lucas regte sich nicht. Er fixierte den Pfad, auf dem wir hierhergekommen waren. Ich weiß nicht warum, aber ich war mir sicher, dass Lucas uns beschützen würde, falls uns irgendetwas verfolgt haben sollte, ganz egal, was es war. Er hatte einfach diese Ausstrahlung. Wahrscheinlich hatte man ihm aus diesem Grund trotz seiner Jugend so viel Autorität und Verantwortung übertragen. Er wirkte so unerschrocken, wie er dort stand, dass ich am liebsten den Blick nicht abwenden wollte. Aber er sollte mich auch nicht für einen liebeskranken Teenager halten.

Um das Feuer waren Baumstämme gelegt worden. Ich setzte mich auf einen und schaute in Lucas' Richtung. Er war groß und sehr gut trainiert. Seine T-Shirts saßen wie eine zweite Haut und betonten seine Muskeln. Ich spürte ein überwältigendes Verlangen, meine Hand über seine stahlharten Arme und Schultern gleiten zu lassen. Jämmerlich. Es war jämmerlich. Er hatte mir niemals Grund zu der Annahme gegeben, dass er mein Interesse erwiderte.

»Also, was haben deine Eltern dir zum Geburtstag geschenkt?«, fragte Brittany und lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf die anderen.

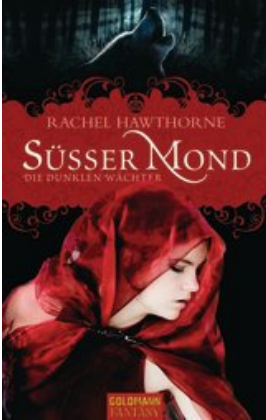
Anscheinend hatte niemand bemerkt, in welche Richtung meine Gedanken abgedriftet waren. Am allerwenigsten Lucas. Er wirkte immer so geistesgegenwärtig, ich wunderte mich, dass er mein Interesse an ihm nicht bemerkte. Andererseits empfand ich es erleichternd, dass er mir so wenig direkte Aufmerksamkeit schenkte. Nichts war so peinlich wie eine einseitige Schwärmerei.

»Einen Sommer ohne sie«, sagte ich grinsend.

»So schrecklich kamen sie mir letztes Jahr gar nicht vor«, sagte Lindsey.

»Sind sie auch nicht«, räumte ich ein, während ich die Kerze aus meinem Muffin zog und sie ins Feuer warf. »Sie sind eigentlich ganz in Ordnung.«

Aber sie sind nicht meine richtigen Eltern. Ich tadelte mich selbst sofort für diese Worte. Sie waren meine richtigen Eltern, wenn auch nicht von Geburt an. Vielleicht hatte ich auf dem Weg hierher die Geister meiner leiblichen Eltern nach mir rufen hören. Was für eine törichte Erklärung! Ich hatte noch nie etwas mit paranormalen oder übernatür-



Rachel Hawthorne

Süßer Mond

Die dunklen Wächter

eBook

ISBN: 978-3-641-03876-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2010

Nichts ist gefährlicher als ein Werwolf – außer ihn zu lieben

Kayla weiß nicht, warum sie immerzu an Lukas denken muss, er sie sogar bis in ihre Träume verfolgt. Seit sie ihm zum ersten Mal begegnet ist, will sie ihm nahe sein. Dabei ist er oft ziemlich abweisend. Er scheint ein Geheimnis zu haben, das er zu verbergen sucht. Sie selbst wollte sich in der Wildnis endlich ihren Ängsten stellen, die sie seit dem Tod ihrer Eltern lähmen. Aber dann trifft sie im Wald auf einen Wolf, dessen Augen ihr vertraut vorkommen, und plötzlich wird ihr einiges klar ...

Romantische Mystery: für die Nerven und fürs Herz.